



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Beim Weiterreiten sahen wir eine Menge großer Adler über uns kreisen. Diese Thiere flogen ungeschickter, schwerfälliger und mit weniger Grazie als selbst unsere Krähen; ihre Flügelenden sind nicht scharf, sondern gleichsam wie abgestumpft, und wie um sie zu verhöhnen flogen dann und wann kleinere Vögel ziemlich dicht an ihnen vorüber. Die Adler nisten in den am wenigsten bewohnten Theilen des Balkan und streifen von dort aus unaufhörlich einerseits über die Ebene Bulgariens, andererseits nach Rumelien hin. Obwol sie an Kälbern und Schafen mancherlei Frevel begehen, schießt man nicht nach ihnen — ich weiß nicht warum.

Als die Sonne im Untergange begriffen war, sahen wir, wie dies seither meistens der Fall gewesen war, unser Reiseziel, das Städtchen Kostendil, in der Ferne liegen, und eine halbe Stunde darauf stiegen wir vor einem absonderlich schmutzigen Han ab, der für dies Mal unser Nachtquartier werden sollte.

Correspondenzen.

Konstantinopel, 18. Januar. — Seitdem ich meinen letzten Brief an Sie abgehen ließ, hat es hier ununterbrochen geschneit oder gefroren, und ein Blick auf Stadt und Umgegend läßt eher auf eine Lage unter dem einundfunfzigsten, wie unter dem einundvierzigsten Breitengrad schließen. Ihr Berichtstatter hatte am vergangenen Dienstag und Mittwoch Mühe, sich auf seinen weiten Gängen im Inneren der Metropole durch die unermesslichen Schneemassen hindurchzuarbeiten, die der Wind stellenweise zu einer Höhe von drei bis vier Fuß in den Straßen zusammengeweht hat. An Kehren denken hier wenige; die ganze Erscheinung eines derartigen Winters hat für die hiesigen Einwohner etwas Neues und Ueberraschendes; und während auf den nach und nach glatt gewordenen, abschüssigen Gassen Pferde, Esel und Kameele und die Menschen ungeachtet aller Behutsamkeit stürzen, fällt es kaum jemandem ein, Asche oder Sand zu streuen.

Dieselbe Bitterung scheint innerhalb des ganzen weiten Bassins zu herrschen, welches sich rings zum Pontus absenkt und in diesem Meere seine räumliche Mitte hat. Man hat aus der Krim, aus Odessa, aus Varna, aus Batum und Redut Kale die Nachricht von bedeutendem Schneefall und anhaltender Kälte empfangen. Die Griechen flüstern untereinander: „so verläßt doch der Himmel Rußland auch dieses Mal nicht,“ aber man kann annehmen, daß die Märsche der Truppen in Taurien wie in ganz Rußland durch den harten Frost nicht minder aufgehalten werden, als dadurch die Lage der immer noch ohne Obdach vor Sebastopol lagernden alliirten Armeen eine an Verzweiflung streifende geworden sein wird. Als gewiß gilt, daß die Führung beider Heere, des französischen wie des englischen, sehr viel zu wünschen

übrigläßt und daß General Canrobert durchaus nicht der rechte Mann ist, um eine so große Waffenmacht, wie die ihm untergebene zu befehligen. Brillant in der Handhabung einer Division, einer Masse von 10,000 Mann, erlahmen seine Fähigkeiten gegenüber der ungeheuren Aufgabe, die ihm geworden ist. Sichtlich agirt er ohne Plan, ja ohne irgendeinen leitenden Gedanken. Aber mit dem englischen Obercommando ist es ungleich schlechter bestellt. Wenn seit mehren Tagen (am 12. schrieb ein englischer Offizier diese Notizen hierher), in Balaklava ein halbes Duzend Transportschiffe mit dem Material für mehre hundert Blockhäuser angekommen waren, ohne ausgeladen zu werden, so muß dies schon einigermaßen Wunder nehmen; wenn man aber erfährt, daß am Bord derselben Schiffe viele tausend Pelze und warme Mäntel für die Soldaten sich befinden, und sie denselben unter dem Vorwand: es mangle an Transportmitteln, nicht ausgehändigt wurden, so ist ein solcher Fall kaum zu fassen, und kann nicht mit dem gesunden Menschenverstand, geschweige denn mit den Anforderungen einer geregelten Heeresverwaltung vereinigt werden.

Man will wissen, daß die englische Armee im vergangenen Monat December 4000 Mann (viertausend!) durch Krankheiten an Ort und Stelle verloren hat, ungeachtet diejenigen Mannschaften, welche als Erkrankte nach Konstantinopel geführt wurden.

Man kann hieraus entnehmen, daß, wenn, wie beinahe zu erwarten ist, die Sterblichkeit in den Reihen des englischen Heeres in demselben Maße andauert, dasselbe bis zur Zeit, wo eine Wiedereröffnung der Operationen möglich wird, neue 12—15,000 Mann verloren und weit unter den Stand reducirt sein wird, auf welchem es sich nach der Schlacht von Inkerman befunden. Mehr noch wie die Menschen sind die Pferde, und zwar nicht nur die der Cavalerie, sondern auch die der Artillerie der Sterblichkeit unterworfen. Mitte November hatte man noch zwei Drittel der englischen Batterien bespannt, jetzt heißt es, daß man britischerseits auf die Mitwirkung der Feldartillerie bei einer Action im offenen Felde würde verzichten müssen, wenn anders man die Stücke nicht durch Menschen ziehen lassen wolle.

Der gemeine Mann ist entkräftet, weil er die bei weitem meisten Tage in der Woche nur halbe Rationen empfängt: außerdem mattet ihn ein Dienst ab, der während zwei Nächten seine Gegenwart in den Trancheen erheischt, und nur eine Nacht hindurch ihm Ruhe gestattet; und welche Ruhe? Mitten im Schnee, auf eisigem Boden liegend, ohne Obdach, ohne Feuer zumeist. Die Franzosen errichteten sich, wie Sie wissen, eine Anzahl Baracken, die Briten indeß warten noch immer auf ihre hölzernen Häuser.

In der Nacht vom 7. zum 8. Januar machten die Russen mit einer starken Colonne einen Ausfall gegen die französischen Linien und wurden erst nach einem außerordentlich hartnäckigen Kampfe vom 46. französischen Linienregiment in die Verschanzungen, aus denen sie hervorgebrochen waren, zurückgeworfen.

Vor einigen Tagen begab sich der französische General Brunet, Commandeur der 9. Division, von welcher das Gros jeden Tag hier erwartet wird, nach der Nordwestseite des eigentlichen Stambul (der Ebene von Daud Pascha), um die Gegend in Bezug auf ein daselbst zu errichtendes großes Barackenlager, in welchem nach und nach vier französische Divisionen untergebracht werden dürften, zu mustern.

Die Entscheidung fiel günstig für die Dertlichkeit aus, und wenn ich recht unterrichtet bin, wird ehestens mit der Einrichtung des Camp begonnen werden.

Außer diesen umfassenden Anstalten für eine energische Weiterführung des Krieges begegnet man allenthalben noch weiteren Vorkehrungen, welche auf denselben Zweck hinielen. Nicht nur werden immer umfangreichere Baulichkeiten zur Herichtung von Lazarethen eingeräumt: man errichtet auch eine große Anzahl von Schuppen und Vorrathshäusern für das Heeresmaterial, insonders für die Artillerie. Aus diesem Anlaß wird der herrliche Artillerieexercierplatz vor der großen Kaserne des Reserveartillerieregiments in Pera eine bedeutende Einschränkung erleiden, indem man daselbst Gebäude für Werkstätten behufs Reparatur und Neubeschaffung von Artillerie- und Trainfahrzeugen der französischen Armee errichtet.

Diese großen militärischen Arbeiten beeinträchtigen nicht im mindesten den raschen Fortgang der mancherlei andern Unternehmungen, die hier in der Ausführung begriffen sind. So wurden vor einigen Tagen in Toppiana unermessliche Massen von Pfählen ausgeschifft, die zur Herstellung einer telegraphischen Verbindung zwischen hier und Semlin bestimmt sind.

Das Manifest des Kaisers Nikolaus vom 14. December v. J. langte hier in den französischen Zeitungen an demselben Tage an, an welchem ein Courier mit einer vom 9. Januar aus Wien datirten telegraphischen Depesche hier eintraf, die den österreichischen Internuntius von der am selben Tage stattgefundenen Conferenz zwischen dem Fürsten Gortschakoff einerseits und den Repräsentanten der allirten Mächte andererseits unterrichtete. Die wenigsten glauben an die Aufrichtigkeit des Kaisers Nikolaus in Betreff des von ihm ausgesprochenen Friedenswunsches, und erkennen in den angeknüpften Unterhandlungen vielmehr lediglich den Versuch, die nothwendige Zeit zu gewinnen, um die auf der Westfronte und im Süden eingeleiteten weiteren Rüstungen zu beendigen.

Die Zeit ist Ihrem Berichterstatter bis zur Poststunde zu kurz zugemessen, als daß er im Stande wäre, sich über die Folgen, welche eine Ausgleichung Rußlands für dieses Reich mit sich bringen würde, hier näher zu verbreiten. Er reservirt sich indeß das Thema für seinen nächsten Brief. Seiner Meinung nach wird Europas Schicksal, ich meine den Ausgang, den die Dinge im Osten nehmen müssen, bevor das gegenwärtige Jahrhundert schließt, und die Folgen, welche dieser Ausgang für unsern Welttheil mit sich bringen wird, für immer mit dem Friedensschluß, welcher zwar Rußlands Reputation alterirt, aber im geringsten nicht seine Macht und kaum seinen Einfluß erschüttert, bestiegelt sein.

— — 22. Januar. — Meinen letzten Brief schrieb ich Ihnen noch aus einer Schneeeinöde heraus, in welche der Winter die nächste Umgebung meiner Landwohnung umgewandelt hatte; heute ist die weiße, eisige Decke, die eine volle Woche lang den Sonnenstrahlen getrockt hatte, zumeist verschwunden und haftet nur noch auf den Hängen des Bulgurluberges und des Kaisch Dagh, während auf den bloßgelegten Flächen der frische Nafen emporsprießt. Diese mildere Temperatur der jüngsten Tage wird sich aber kaum über das Strandscheagebirge, welches den Pontus auf der Nordseite des Bosphorus einsäumt, hinausbreiten, auf diesem selbst rollen die Wogen in hohen Bergen und die in die Meerenge einsegelnden Dampfer und

Segelschiffe wissen nicht genug von den Fährlichkeiten zu berichten, mit welchen sie gegenüber den tobenden Orkanen, welche das enge Meer von Cirkassien aus bis zu den Symplejaden fegen, zu kämpfen hatten. Im Sehbereich meiner Fenster übersehe ich dicht vor Top Hane eine ganze kleine Flotte jüngst hier aus beiden See-straßen eingelaufener Kriegsfahrzeuge. Fünf mächtige Dampfer, vier unter englischer Flagge und wie es scheint mit Truppen belastet, liegen hart nebeneinander und dicht vor ihnen ankert ein prachtvoller Zweidecker, dessen Halbdeck die Tricolore überwallt.

Auch hier wie anderwärts wird das Gerücht vielfach besprochen, wonach England und Frankreich sich mit der Pforte und Oestreich in Betreff der Ueberlassung zweier militärisch wichtiger Hafepunkte am schwarzen Meere verständigt haben und entschlossen sein sollen, dieselben zu bleibenden Stationsorten für ihre Kriegsmarine einzurichten. Die Franzosen sollen sich Barna und die Engländer Sinope ausbedungen haben. Beides sind zur Zeit nur Rheden und es würde unermessliche Kosten erheischen, um die eine wie die andre in einen Kriegsport umzuwandeln. Bei Barna liegen in dieser Hinsicht zwei Möglichkeiten vor. Entweder entschließt man sich zur Anlage eines ungeheuren Doppelmolos, dessen einer Arm vom Cap Galata auslaufen und sich in der Mitte der Bai mit dem andern vom Gegenufer aus ins Meer springenden begegnen würde, oder man setzt im Wege eines einfachen Durchstichs, dessen Mündung allerdings wieder durch einen Damm gegen Versandung geschützt werden müßte, den tiefen und weit ins Land einschneidenden Dewnosee mit dem Pontus in schiffbare Verbindung. Das Bassin der Kriegsfahrzeuge würde dadurch weiter nach rückwärts verlegt, wie bei dem ersteren Project, es wäre seewärts leichter zu schützen, würde aber landwärts um so größere Vertheidigungsvorkehrungen erheischen. Immerhin erscheint indeß die zweite Idee als die ausführbarere und namentlich als diejenige, deren Ins Werksetzen die geringsten (wenn auch an und für sich bedeutende) Kosten erheischen würde.

Frankreich wäre damit der Punkt in die Hände gegeben, auf welchen für lange Zeit noch alle Vertheidigungsanstalten zur Abwehr eines erneuten russischen Angriffsstoßes gegen den Balkan dereinst basirt werden müssen. Die Armee Omer Paschas hatte, während sie in Schumla und später an der Donau stand, außer der Verpflegungslinie, die über Barna und das schwarze Meer nach dem Bosphorus lief, allerdings noch eine zweite von dort aus über Adrianopel und das Gebirge, aber aus einleuchtenden Gründen war erstere die wichtigere und zwar nicht allein in Beziehung auf die massenhafteren Sendungen. Auch Depeschen wurden in der Regel von Schumla aus über Barna befördert.

Wie gesagt: so wird es noch eine Zeitlang bleiben, nämlich solange, bis die Eisenbahnen über den Hämus zustande gekommen sein werden. Frankreich hält von dem Augenblick an, wo es Barna besetzt, bis dahin den Schlüsselpunkt zu den Ländern nordwärts vom Balkan in der Hand. Schwerlich wird Rußland bei einem neuen etwaigen Kriege in fernerer Zukunft es wagen, vor diesem Punkte vorüberzugehen, wo eine Armee in seiner Flanke jederzeit gelandet werden könnte; insofern also Frankreich auf Seite der Gegner Rußlands und der Vertheidiger des osmanischen Reiches auch für die Zukunft verharret, dürfte nichts Versängliches in einer Abtretung des Hafepunktes an das französische Gouvernement liegen; aber die Sache

würde sich anders gestalten, wenn dereinst irgendeine französische Regierung sich mit Rußland verständigen sollte. Mit Varna in den Händen würde in solchem Falle der Monarch oder Dictator in Paris an den Zaren schreiben dürfen: rücke vor — das Thor ist dir geöffnet. Er könnte dies auch dann, wenn eine englische Flotte die französische und russische Flagge vom Pontus hinweggescheucht hätte. Um diese letzteren Zweifel nun gruppiren sich die Hauptbedenken, welche man englischer- und deutscherseits gegen ein Vergeben Varnas an Frankreich erheben könnte. Das Ganze ist indeß vorerst nur Gerücht und leicht möglich gehört es zu den völlig unbegründeten.

Sinope würde eine um vieles werthlosere Position sein wie Varna. Es hätte, das lassen Sie uns vorerst festhalten, nur eine maritime, keine dem Landkrieg zugewendete Bedeutung. In dieser letzteren Beziehung wäre Batum vorzuziehen gewesen. Die Schwierigkeiten, einen Kriegshafen in Sinope zu etabliren, kann ich nicht ausreichend würdigen, indem ich darüber nicht wie in Varna an Ort und Stelle Untersuchungen angestellt habe, überhaupt die Lage nur von der Karte her kenne. Hiernach hat Sinope große Aehnlichkeit mit Alexandrien. Der Hafen würde ein doppelter: im Osten und Westen, und beide würden möglicherweise durch einen Kanal, welcher die Halbinsel durchschneidet, in eine innere Verbindung gesetzt werden können.

Der Grund, weshalb ich die Gerüchte von beiden Abtretungen vor der Hand noch für sehr bezweifelnswerth erachte, ist der: daß Oestreich schwerlich seine Einwilligung zu dem Anfall Varnas an Frankreich gegeben haben wird. Diese letztere Macht erschloße sich nämlich damit sozusagen ein Debouchee, von dem aus es ihm möglich würde, den östreichischen Staatskörper außer vom Oberrhein und vom Po aus noch von einer dritten Fronte her bei einem etwa in Zukunft ausbrechenden Kriege zu fassen. Wenn daher gesagt würde: England, Frankreich, die Türkei und Oestreich sind darüber einig geworden, daß behufs einer bleibenden Flottenstation im schwarzen Meere Varna dem östreichischen Gouvernement, Sinope dem britischen und Batum dem französischen zur Verfügung gestellt werden soll, würde mir dies wahrscheinlicher erschienen sein. — —

Von irgendwie wichtigen Vorfällen kann ich Ihnen dieses Mal nichts berichten. Der Frost in der Krim macht den Truppen, wie es scheint, derzeit mehr zu schaffen wie ehemals der Regen. Am Mitte der Woche langte ein Dampfer hier, wie man mir sagte, mit mehren hundert Soldaten, meistens Franzosen, an, die durch Erfrieren einzelne Glieder verloren hatten, oder sonst dienstunfähig geworden waren. Ihre Landung soll einen herzzerreißenden Anblick dargeboten haben.

Von der Stimmung der Truppen gilt, daß in beiden Heeren, dem französischen und englischen, die höchstcommandirenden Generale nicht sehr beliebt sind. Man soll schon im britischen Lager von der nahebevorstehenden Absetzung des Lord Raglan reden — worauf allerdings die Times schon vor mehren Monaten, bis dahin indeß vergebens, drang. Der Mann ist alt und an ihm bewährt sich zum nennundneunzigsten Male die Wahrheit, daß alte Generale im Felde nichts taugen. Man weiß heute recht wohl, daß auch der greise Radetzky hiervon keine Ausnahme machte, und daß, was man an der Anlage der Operationen am Mincio und bei Novara bewunderte, sich auf die Conceptionen der damaligen beiden Feldmarschalls- lieutenants von Heß und Schönhals zurückführen läßt.

Mit General Canrobert verhält es sich anders. Er steht noch in voller Manneskraft und ist auch als Divisionär unbestritten eine glänzende Erscheinung. Aber zum Generalissimus fehlt ihm der weitschauende Blick, Klarheit, vielleicht auch Willenskraft und Energie. Er ist der Tapferste der Tapferen, aber ein genialer Funke ruht nicht in ihm. Am mindesten ist er der Mann großartiger Conceptionen. Mehr wird General Bosquet gerühmt. Forey kenne ich nicht. Die andern französischen Generale rangiren vorerst noch in zweiter Linie.

Aus Wien. 4. Februar. — Der Winter hat sich mit einer unerbittlichen Strenge in ganz Europa eingestellt. Es scheint im Himmel wie auf der Erde jetzt eine Uebereinstimmung der Ideen zu herrschen, wie sie seit den Zeiten paradiesischer Unschuld noch nicht wieder erlebt worden ist. Das Wetterwendische weicht fast ganz aus der Politik der höchsten Regionen. Zwischen den Göttern, die in den Wolken thronen, muß derzeit eine ebenso intime Allianz bestehen, wie zwischen den Göttern, die unter den Wolken thronen. Freilich ist die Frage, ob die Allianz der himmlischen Wettermacher nicht mit dem „nordischen Kolosse“ im Bunde steht und grade gegen die europäische Coalition gerichtet ist. Wenigstens sind die Temperaturzustände unter 42° Réaumur, wie sie jetzt aller Orten sich bemerklich machen, den Kriegsoperationen nicht sehr günstig und die wärmsten Beziehungen und Händedrücke der westlichen und mittleren Großmächte bleiben gegenüber der türkischen Eiseskälte der Großmacht Natur ohne sichtbare Wirkung. Indes hindert der unfreiwillige Waffenstillstand nicht die sprichwörtlich kalte Thätigkeit der Diplomatie. Im Gegentheil. Dieses gegen alle natürlichen Einflüsse abgehärtete Geschlecht arbeitet jetzt mit einem bewundernswerthen Eifer und Erfolg am Zustandebringen der Nichtneutralität aller Staaten. Hr. Cobden, der Erfinder des Nichtinterventionsprinzips, wird mit täglich sich steigendem Bedauern wahrnehmen müssen, daß allmählig sämtliche europäische Mächte in der Angelegenheit seines nordischen Freundes interveniren werden. Der einzige und letzte Hort des radicalen Friedensspinners bleibt noch Preußen. Aber wer weiß, wie lange! Manche Anzeichen sind dafür, daß die endlosen Verhandlungen zwischen dieser deutschen Großmacht mit den Westmächten und Oesterreich schließlich doch zu nichts führen werden, als zur einfachsten Form eines Defensiv- und Offensivbündnisses, zur Decemberallianz. Die Bemühungen des Berliner Cabinets, seinen Eintritt in diese Allianz vom Wiedereintritt in die Friedensconferenzen unabhängig zu machen, entsprechen sowenig den ernstlichen Absichten der Allianzmächte, daß an einem völligen Scheitern dieser Bemühungen kaum gezweifelt werden kann.

Sie sehen aus den neuesten Vorgängen, welche Politik die drei Großmächte befolgen, um auch ohne Preußen den Kampf mit Rußland ehrenvoll und glücklich bestehen zu können, und um ohne das jetzige preussische Cabinet Preußen selbst zuletzt in die Allianz hineinzubringen. Es ist nicht zu sanguinisch, wenn man nach den bisherigen Erfolgen behauptet, bis zum Frühjahr werden die preussischen Lande ringsum von der antirussischen Staatencoalition umschlossen sein. Piemont, die Niederlande, Belgien, Dänemark und Schweden werden nacheinander den Reigen schließen. Und daß man letztenfalls auch in Deutschland zum Staatenbündniß gegenüber dem Bundesstaat seine Zuflucht nehmen

werde, hat der jüngste Mobilisirungsantrag Oestreichs gezeigt. Abgesehen hiervon aber würden die verschiedenen zwischen den Allianzstaaten abgeschlossenen Militärconventionen die Zusammenziehung der europäischen Truppenmassen, an jedem beliebigen Punkte außerhalb Preussens auch ohne Preussens Beitritt zur Coalition ermöglichen.

So sieht es denn trotz Wetter und Berliner Cabinet hoffnungsreich in der Politik aus. Auch unsere Tanzvergüngen führt die ungewohnte Kälte nicht. Seitdem die Cholera officiell für todt erklärt ist, freuen sich die Ueberlebenden wieder des Lebens, und würden sich dessen noch mehr freuen, wenn zum Leben, besonders zum guten Leben nicht vor allem etwas gehörte, was vielen fehlt: Geld! Wirf die Krage, wie du willst, fällt sie auf die Füße, sagt ein polnisches Sprichwort. So gehts uns mit dem Geld. Es bildet nun einmal das Alpha und Omega unsres Gedankenkreises. Ein jeder wollte gern etwas mehr trinken als gewöhnlich, etwas mehr ins Theater gehen, etwas mehr tanzen, etwas mehr Zeitung lesen, etwas mehr lieben und heirathen, auch etwas mehr Kinder haben oder Röcke, Handschuhe und was sonst zum comfortablen Leben gehört — aber er brauchte unumgänglich dazu etwas mehr Geld! Der letzte Bericht unsrer Handelskammer hat uns hiervon sehr nüchterne statistische Nachweise gegeben. Ich will Ihren norddeutschen Lesern gar nicht verrathen, welche Quantitäten Bier und Wein weniger in unsrem Wiener Bezirke im letzten Jahre verzehrt wurden als sonst. Jeder Wiener Patriot sollte solche beschämende Daten geheimhalten. Denn würden sie bekannt, so käme Wien in den Geruch einer Heiligkeit und Möncherei, welche allen Fremdenverkehr hemmen und so die allgemeine Noth noch steigern würde. Und wahrlich, wenn etwas unsren guten Wienern schlecht anstände, so würde es das Augenverdrehen und Selbstkasteien, wozu eine kleine, aber wenig mächtige Partei auch hier die Leute bringen möchte. Da sich aber hier selbst so wenig günstiger Boden für dergleichen hochkirchlich mittelalterliche Bestrebungen findet und die kleine Herde, die allenfalls mit Mühe zusammengetrieben würde, auch noch durch die vielen rändigen Schafe, welche sich wohlsein lassen auf Erden, angesteckt werden könnte, so haben unsre Hochkirchlichen beschlossen, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu arrangiren, an welcher Pilgerfahrt — ganz modern! — per Lloyd-dampfer ein jeder theilnehmen kann, der 400 fl. B. N. voraus zu erlegen im Stande ist. Die Pilgerfahrt dauert mit Hin- und Rückreise drei Monate, davon ein Monat zum Besuch der heiligen Orte — alles gemächlich zu Ross und Wagen. Sollten zufällig türkische Baschiboschus, sardinische Hilfstruppen oder donische Kosacken der kleinen heiligen Karavane in den Weg kommen, was bei den heutigen unsichern Zeitläuften leicht möglich ist, so leistet das „Comité“ der Pilgeractiengesellschaft keine Garantie gegen Unbilden oder gar für entsprechende Entschädigung. Wie es heisst, würde Gräfin Ida Hahn-Hahn — sie wird entschuldigen, daß uns ihr Schwesternname entfallen ist — an der Expedition theilnehmen, um der Nachwelt verkünden zu können, daß sie endlich den „Rechten“ gefunden hat.

Von unsren Theatern könnte ich viel erzählen, wenn ich — nichts Besseres zu thun hätte. Das Burgtheater lechzt nach neuen Stücken, die Oper nach neuen Sängern. Die Vorstadttheater haben in neuester Zeit einige glückliche „Würfe“ gemacht. Zwei neue Stücke „Unrecht Gut“ und „ein Wiener Freiwilliger“ ge-

fallen. Nur weiß niemand dabei, ob er lachen soll, wenn die andern weinen, oder ob er weinen soll, wenn die andern lachen.

Von Bällen, Soiréen, Pikeniks und dergl. Sie zu unterhalten, will ich einer geschicktern Feder überlassen; welche nächstens mein Reporteramt in dieser Richtung übernehmen wird.

Frankfurt a. M., 31. Januar. — In der gestrigen Abonnementvorstellung des Frankfurter Stadttheaters wurden „die Liebesleugner, lyrisches Lustspiel in drei Aufzügen von Wilhelm Jordan“, zum ersten Mal wiederholt. Der Beifall, den die erste Vorstellung (am 26. dieses Monats) gefunden, bestimmte mich, die zweite nicht zu versäumen, und ich halte es von vornherein für Pflicht, zu bekennen, daß das Lustspiel auch jetzt von dem wieder zahlreich versammelten Publicum allem Anscheine nach mit vielem Vergnügen genossen wurde.

Nach diesem günstigen Anfang und dem Inhalt des Stückes, wie er sich mir gestern Abend darstellte, zu urtheilen, zweifle ich nicht, daß es seinen Weg weiter machen und wenn nicht auf allen, doch auf vielen deutschen Bühnen gegeben werden wird. Hier in Frankfurt hat auch, wie ich vernehme, die sich so nennende „Kritik des Frankfurter Conversationsblattes“ sogleich nach der ersten Vorstellung das Lob des Lustspiels verkündet, und nur dieser Vorgang, der bei den vielen Blättern hier am Ort wahrscheinlich nicht allein steht, kann mich zu diesen Zeilen ermutigen; sonst wäre es Muthwille, nach einer einzigen Vorstellung über ein theilweise nur unvollkommen vorgetragenes, somit auch nur unvollkommen vernommenes Dichtwerk abzurtheilen. Nun aber ist man freilich gezwungen, die Unsttte mitzumachen, wäre es auch nur, da ich in das Lob nicht einstimmen kann, um sie durch sich selbst unschädlich machen zu helfen.

Dem Vernehmen nach — welchen Glauben dasselbe verdiene, lasse ich dahingestellt — hat Herr Jordan, was hier auch wol Schauspieler zu ihren Benefizzen thun, durch Geld oder Stellung angesehene Personen zu der ersten Vorstellung noch anders als durch den allgemeinen Komödienzettel eingeladen, wodurch er sich zwar den vornehmen Theil hiesiger Unwissenheiten gewonnen haben kann, was aber nicht dafür sprechen würde, daß er sich eines höheren Werthes seiner neuesten Production bewußt gewesen wäre, und einen solchen scheint sie denn auch wirklich nicht zu haben. Die Fabel ist nicht bloß, was kein Vorwurf sein würde, sehr einfach, sondern sehr, sehr mager, an Handlung und Charakteristik, am wenigsten an die im Prolog verheißene Charakteristik „von innen heraus“ kaum zu denken, und „lyrisch“ hat der Verfasser das Lustspiel wol nur darum genannt, weil der größte Theil seines Umfangs aus Gesprächen besteht, welche die Personen des Stückes, besonders der Liebesleugner und die Liebesleugnerin in oft schönen Versen miteinander führen. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Gespräche, die man etwa einer wohlgelungenen Saphirischen dialogisirten und versificirten Vorlesung vergleichen könnte, es eigentlich sind, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesseln und den Erfolg des Stückes bewirkt haben, denn es werden die Alltagsgedanken unsrer Zeitgenossen über Lieben und Heirathen sehr geistreich und pikant darin vorgetragen, und hören wir, was uns selbst so geläufig ist, in einer schöneren Sprache ausgedrückt, als worin wir selbst es wiederzugeben vermöchten, so übersehen wir dafür gern, daß

wir unsre eigne Lebensphilosophie aus dem Munde von Personen hören müssen, in denen wir uns nach der Vorschrift des Dichters Wesen denken sollen, die zum ersten Mal und auf die edelste und reinste Weise lieben.

Was ich hiermit in Beziehung auf das Lustspiel Herrn Jordans, der mit demselben sich vielleicht die Bahn zu größerer bühnendichterischer Thätigkeit glücklich gebrochen hat, nicht habe in Abrede stellen können, bekräftigt die zu Anfang dieser bescheidenen Zeilen ausgesprochene Erwartung, daß es überall sein Publicum finden werde. Dagegen darf ich nicht ungerügt lassen, daß Sprache und Reim, wie sehr sich der Verfasser durch Gewandtheit der Form auszeichne, nicht selten ins Platte und Gemeine fallen, ob auch ins Zweideutige, will ich nicht bestimmt behaupten, da bekanntlich das Parterre nur zu gern Zweideutigkeiten findet, auch wo sie nicht beabsichtigt sind.

Der mit affectirter Leichtigkeit und dadurch unangenehm vorgetragene, aber gutgeschriebene Prolog, der freilich sehr viel mehr verspricht, als später in Erfüllung geht, enthält Goethesche Gedanken, d. h. Gedanken aus Goethe; wie denn das ganze Stück an Reminiscenzen reich ist, was von der Belesenheit des Verfassers zeugt. Es fehlt auch nicht an wörtlichen Entlehnungen; so kommt aus Goethes Faust vor: „Du hast mich mächtig angezogen.“

Zur Goetheliteratur. An die Goethekritiker. — Unsre Goetheliteratur wird mit einem philologischen Eifer gepflegt, der seinesgleichen in der antiken classischen Literatur sucht, und es will einen manchmal bedünken, als wären es nicht immer die Lichtseiten der philologischen Disciplin, welche dabei zu Tage treten. Dabei passieren unsren Goethekritikern gelegentlich curiose Fatalitäten. Der fruchtbarste von allen behauptet die humoristischen, mit seinem Bildniß an eine „Liebe Lotte“ angeredete Freundin gesandten Verse Goethes könnten eher an jede andere Freundin gerichtet sein, als an Kestners Lotte (Dünker Studien S. 98), während wir jetzt aus den Wertherbriefen erfahren, daß er ihr dieselben sogar zweimal geschickt hat. Ein anderer läßt ein längst in Goethes Werken gedrucktes Gedicht als ein unbekanntes aus einer schlechten Abschrift abdrucken und macht Conjecturen dazu (Otto Zahn allgemeine Monatschrift 1854 Aprilheft). Möchten unsre Kritiker sich an den folgenden Distichen versuchen, welche von zuverlässiger Hand aus Weimar herrühren, mit der Versicherung, daß sie unter den Geweihten, aber ohne schriftliche Gewähr, für Goethes Werk gelten. Sie sind auf starkem Papier mit lateinischen Lettern gedruckt, und waren offenbar bestimmt, auseinandergeschnitten und als Devisen verbraucht zu werden.

Was willst Du denn? Du hast es ja.
Du suchst es, und es ist schon da.
Befehre Dich, mein liebes Kind!
Die schöne Zeit entflieht geschwind.
Wenn auch die Karte schmeicheln liegt,
Sind doch die Sterne nicht besiegt.
Kommt der Lenz in Blütenlocken,
Duffen Dir dann Blümenlocken.
Was Dir Lieb' und Winter gaben
Wirft Du nicht im Sommer haben.

Ha! man ließt in Deinen Mienen,
 Dir ist längst Dein Stern erschienen.
 Wirst Du länger grausam sein,
 Kerkert Dich der Schätze ein.
 Gleich den Schätzen, liebes Kind!
 Eh' er Dich ereilt, geschwind.
 Zwanzigmal größer, dreißigmal feiner,
 Wird es nicht dieser, wird es auch keiner.
 Lebhaft, voll Freude, und ziellich im Tanze;
 Sahst Du die Hälfte, so kennst Du das Ganze.
 O! Aieh den kalten Wassermann,
 Sonst thut Dich Bacchus in den Bann.
 Der Bidder stößt, der Löwe brüllt,
 Drum hat die Jungfrau sich verhüllt.
 Das Zwillingepaar, die Fischelein klein,
 Wärs't Du nur stink, sie wären Dein.
 In der Wage lag Dein Lieben,
 Bei dem Krebse ist's geblieben.
 Was Deine Liebe im Traume erkohren,
 Wird erst im folgenden Lenze geboren.
 Wie Deine Freude, so sei auch Dein Wein,
 Saust und erquicklich, und lieblich und rein.
 Was Du wünschest, kann entzücken,
 Was Du meidest, wird beglücken.
 Was Dir süße Träume geben,
 Muß die Liebe erst beleben.
 Scherze mit dem kleinen Diebe
 Nicht zu viel; er wird zur Liebe.
 Laß Dich nicht vom Zweifel binden;
 Was Du suchest, wirst Du finden.
 Ganz nah, nicht in der Ferne,
 Steh'n Deiner Freude Sterne.
 Bedenke was ich sage:
 Dein Glück steht in der Wage.
 Dein Sträumen kann nichts nützen,
 Du unterliegst dem Schützen.
 Such nicht Dein Glück im fernen Land,
 Du trägst's in Deiner eigenen Hand.
 Fragst Du noch was erfreulich ist,
 Wenn Du im Schutze der Jungfrau bist?
 Ein breiter Tisch in Jovis Haus,
 Drauf steht der Becher, trink ihn aus.
 Dich leiten Venus und Merkur,
 So bist Du auf der rechten Spur.
 Genieße still in süßen Stunden,
 Das nahe Glück, sonst ist's verschwunden.
 Nimm was das Glück Dir heimlich giebt;
 Es kispelt sanft: Du bist geliebt.
 Zwei Sterne leuchten sanft und fein;
 Nimm sie für Sonn- und Mondenschein.

Ueber Leipzigs Buchhandel. Notiz: Die Grenzboten haben in Nr. 6 die vortreffliche Broschüre von M. Beit: „die Erweiterung des Schutzes gegen Nachdruck“ (Berlin, Beit u. Comp. 1835) empfohlen; möge einem treuen Leser dieses Blattes gestattet sein, noch einige Bemerkungen dazu zu machen.

Im Jahre 1867 tritt für Preußens Buchhandel eine merkwürdige Epoche ein, deren Folgen auf die gesammte deutsche Literatur und Volksbildung sowie auf den Buchhandel selbst sich noch gar nicht übersehen lassen. Jedenfalls wird das Jahr denen, welche dasselbe erleben, die Erscheinung einer großen Revolution in Lectüre und Bücherverkehr darbieten. In diesem Jahr nämlich werden die Werke aller vor 1837 verstorbenen Autoren, also die Werke unsrer classischen Literaturperiode: Lessing, Herder, Goethe u. s. w. frei; sie werden voraussichtlich sofort in hunderten von billigen und theuern Ausgaben, Auszügen u. s. w. in das Publicum geworfen werden. Mancher Schriftsteller, welcher durch Ungunst der Zeit, die Ungeschicklichkeit seines Verlegers, unzweckmäßige Ausgaben u. s. w. einer unverdienten Vergessenheit verfallen ist, wird in dieser Zeit durch neue billige Ausgabe des Besten, das er geschaffen, wieder zu Ehren kommen, hunderte von unglücklichen Wiederbelebungsversuchen untergegangener Autoren werden dem Büchergeschäft, dessen Solidität schon jetzt nicht übergroß ist, harte Stöße geben; und das Publicum wird das Beste und Schönste, was in deutscher Sprache geschrieben, ungemein billig, handlich in zweckmäßiger Ausgabe erhalten.

Für den Buchhandel Leipzigs aber wird, falls Leipzig im Jahre 1867 noch Mittelpunkt des deutschen Büchergeschäfts sein sollte, in diesem Jahr der Sarg gezimmert werden, wenn die sächsische Regierung sich nicht entschließt, bei guter Zeit das sächsische Schutzgesetz dem preussischen anzupassen. Denn in Sachsen dauert das Autor- und Verlagsrecht nach den bestehenden Gesetzen bis zum Jahre 1875. Und es wird von 1867 an dem preussischen Buchhändler der freie Verlag z. B. aller deutschen Classiker erlaubt sein, während er dem Sachsen bis 1875 verboten ist. Ferner aber auch der freie Verlag anderer Werke. Es ist wahr, daß nur wenig wissenschaftliche Werke dreißig Jahre nach dem Tode des Verfassers noch eine neue Auflage lohnen, eher vielleicht Erbauungsbücher und einzelne Lehrbücher.

Indeß liegt der Hauptnachtheil, welcher aus dieser Differenz der Jahre entsteht, für Leipzig darin, daß das ganze Commissionsgeschäft dadurch ruinirt wird. Oder wird es dem Leipziger Commissionshändler erlaubt sein, Herders Werke oder Goethes Faust, welche z. B. bei Beit und Compagnie im Jahre 1867 erscheinen können, zu spediren? Nach sächsischem Gesetz sind diese Ausgaben bis zum Jahre 1875 noch Nachdruck, also verboten. Es wird also in zwölf Jahren der Commissions- und Verlagshandel sich massenhaft nach Berlin ziehen.

Und wird es den Leipziger Druckereien erlaubt sein, Bücher zu drucken, welche vor dem sächsischen Gesetz Nachdruck sind? — Und wenn nicht, was wird das Jahr 1867 auch den Leipziger Druckereien bringen? Es sind allerdings noch zwölf Jahr bis dahin; aber es ist nicht erfreulich, selbst in zwölf Jahren eine tödtliche Auszehrung sicher vor sich zu sehen.

Im allgemeinen Interesse des deutschen Publicums aber liegt nicht, daß die preussische Gesetzgebung den Termin der Privilegien bis zum Jahre 1875 verlängere, sondern daß die sächsische Regierung den ihrigen um acht Jahr verkürze.

Daß dies nicht in den letzten der zwölf Jahre geschehen möge, wird der lebhafteste Wunsch aller Buchhändler sein. Ein Leser.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **G. C. Elbert** in Leipzig.